

Wie Erasmus' Torheit unsere Zivilisation rettete

 solidaritaet.com/neuesol/2016abo/37/erasmus.htm

Neue Solidarität

Nr. 37, 15. September 2016

Von Karel Vereycken

- 2. Teil -

Der große Humanist Erasmus von Rotterdam wurde vor 550 Jahren, am 28. Oktober 1466 geboren, und starb am 12. Juli 1536. Anlässlich des Jubiläumsjahres drucken wir nochmals die dreiteilige Serie von Karel Vereycken über das Leben und Wirken des Erasmus ab, die zuerst 2005 in der Neuen Solidarität erschien. Im zweiten Teil beschreibt er das geistige Umfeld des Erasmus und einige der Persönlichkeiten und Werke, die ihn beeinflussten.

Lorenzo Valla

Gottfried Wilhelm Leibniz war der Ansicht, die größten Geister des Mittelalters seien Nikolaus von Kues und Lorenzo Valla gewesen. In letzterem erkannte der junge Erasmus den Vertreter des idealen Italien, das er so bewunderte.

Als Sohn einer reichen römischen Familie hatte Valla das Glück, von außergewöhnlichen Lehrern unterrichtet worden zu sein. Darunter waren der Griechisch-Gelehrte und ehemalige Sekretär der Päpste Eugen IV. und Martin V., Giovanni Aurispa (1369-1459), und Leonardo Bruni (1370-1444), ein Schüler des Coluccio Salutati (1331-1406). Ebenso wie Petrarca sahen diese humanistischen Intellektuellen in der Verknüpfung der sophistischen Philosophie (insbesondere Aristoteles) mit der scholastischen Theologie die geistige Festschreibung des unchristlichen feudalen Mittelalters. An der Universität von Padua entfachte Valla einen Aufstand gegen den dort vorherrschenden Averroismus.

Ibn Rusd oder Averroes (1126-98) gilt vielen, besonders den Freunden der französischen Aufklärung, als Vorbote der Moderne (weil er einmal über Wein und Sex geschrieben hat). Die Wirklichkeit sieht anders aus: Von den arabischen Übersetzungen des Aristoteles ausgehend, erfand er eine ideale Philosophie für den ewigen Erhalt der Feudalordnung. Er behauptet, der Mensch müsse sich damit abfinden, daß es zwei Arten der Wahrheit gebe. Auf der einen Seite könne die Religion mit Hilfe von Zeichen und Symbolen der Masse der Ungebildeten eine Form der Wahrheit vermitteln. Andererseits könne nur eine kleine Elite zur eigentlichen, gänzlich philosophischen Wahrheit vordringen. Was in der Theologie wahr sei, könne in der Philosophie ganz falsch sein, doch letztendlich entscheide allein die Vernunft, ohne sich auf irgendwelche Transzendenz stützen zu müssen. Auf dieser falschen Grundlage arbeitete Averroes sogar eine Abhandlung darüber aus, daß Religion und Philosophie übereinstimmten. Aber natürlich hält er es für einen großen Fehler, eine

solche Philosophie alle Menschen zu lehren, da nur die Religion der dummen Masse ein (symbolisches) Wissen der Wahrheit bringen könne. Heute müßte man ihm berechtigterweise vorwerfen, er passe bestens in Leo Strauss' „Königreich der Lügen“.

Der Averroismus war für die venezianische Oligarchie die perfekte Ideologie zur Beherrschung der Welt, und sie förderte diesen modernen Aristotelismus massiv.

Schon ein Jahrhundert früher hatte Francesco Petrarca (1304-74) während seines Aufenthaltes in Venedig die geistigen Angriffe von vier oligarchischen Averroes-Anhängern (drei davon, Dandolo, Contarini und Talento waren Venezianer), die ihn für ihre Verschwörung gewinnen wollten, scharf verurteilt. Er schrieb: „Wie es die Gewohnheit moderner Philosophen ist, meinen sie, nichts von irgendwelchem Wert geleistet zu haben, wenn sie nicht Christus und seine übernatürliche Lehre angebellt haben.“

Petrarca arbeitet in seinem Werk *De sui ipsius et multorum ignorantia* (*Über seine eigene und vieler anderer Unwissenheit*) diese Polemik weiter aus:

„Fürchteten sie nicht die Strafen der Menschen mehr als die Gottes? Sie wagten es, nicht nur die Erschaffung der Welt nach Timäus anzugreifen, sondern auch nach Moses, dem katholischen Glauben und der heiligen Lehre Christi. Wenn dieser Gedanke sie nicht zurückhält und wenn sie ohne jede Rücksicht sprechen können, bekämpfen sie die Wahrheit selbst; in ihren geheimen Versammlungen lachen sie über Christus und beten Aristoteles an, den sie nicht hören. Wenn sie öffentlich debattieren, erheben sie den Anspruch, sie abstrahierten nur vom Glauben, d.h. sie suchten die Wahrheit, indem sie sie ablehnen, und sie suchten das Licht, indem sie der Sonne den Rücken zuwenden. Aber im geheimen gibt es keine Blasphemie, keinen Sophismus, Scherz oder Sarkasmus, der nicht unter dem großen Beifall der Zuhörer aus ihrem Munde kommt. Und behandeln sie uns nicht wie völlig Unwissende, wenn sie unseren Herrn Christus einen Idioten nennen? Denn sie wandeln, aufgeblasen von ihren Sophismen, selbstzufrieden daher und sind völlig überzeugt, sie könnten über alles disputieren, ohne irgendetwas zu lernen.“

Nach der Veröffentlichung dieses Buches mußte Petrarca Venedig verlassen.

Gegen die erdrückende Askese, die alle Hoffnung im Keim erstickte und die menschliche Schöpferkraft zu Boden drückte, stellte sich Valla in seiner Schrift *De vere bono* (*Über das wahre Gute*), die er in Pavia verfaßte. Dabei stützte er sich auf Epikur. In diesem Dialog behauptet ein Stoiker mit Namen Bruni, Vernunft allein sei die Quelle der Tugend. Einer seiner Gesprächspartner ist ein gewisser Beccadelli – ein Epikureer, der meint, wahre Glückseligkeit erwachse nicht aus der Tugend, sondern aus dem Vergnügen. Was bedeutet das?

Epikur (4. Jh.v.Chr.) schreibt:

„Wenn wir erklären, daß unser höchstes Ziel das Vergnügen ist, meinen wir nicht die Vergnügungen der Ausschweifenden oder Vergnügungen, die wir mit irdischen Freuden verbinden, wie die Menschen behaupten, die unsere Lehre ignorieren oder ablehnen oder falsch auslegen. Das Vergnügen, an das wir denken, ist die Abwesenheit körperlicher Leiden und seelischen Kammers.“

Nicht das Trinken oder ständige Orgien, das Vergnügen junger Männer und Frauen, nicht der Fisch und anderes gutes Essen an einer auserlesenen Tafel sind es, die ein glückliches Leben hervorbringen, sondern die wachsame Vernunft, die sorgfältig die Beweggründe für das sucht, wofür man sich entscheiden muß und was man vermeiden sollte, und die eitle Meinungen, die der Seele große Not bereiten, verwirft.

Bei alledem ist es die Weisheit, die das größte aller Güter darstellt. Deshalb ist sie sogar noch wertvoller als die Philosophie, weil sie die Quelle aller Tugendhaftigkeit ist, denn sie lehrt uns, daß wir nicht glücklich sein können, ohne weise zu sein und umgekehrt nicht weise, ehrenhaft und gerecht sein können, ohne glücklich zu sein. Tugenden bilden in der Tat mit einem glücklichen Leben eine Einheit, und letzteres ist untrennbar mit ihnen verbunden.“

Für den Epikureer, sagt Valla, entspringen die heroischen Taten, auf die sich die Stoiker berufen – wie z.B. der Selbstmord der Lukretia - nicht dem Wunsch, tugendhaft zu sein, sondern der Suche nach einem Vergnügen jenseits der irdischen Vergnügungen des Körpers. Deshalb verteidigt in dem Dialog der letzte Redner - Niccoli, der Bibliothekar und Schriftensammler Cosimo de Medicis – die christliche Vision, die weit über die epikureische Auffassung hinausgeht. Er verspottet seine Vorredner, weil sie nicht erkennen können, daß wahre Glückseligkeit nur in der Übereinstimmung mit Gott zu finden ist, unterstützt aber die Kritik der Epikureer an den Stoikern.

Für Valla und Erasmus ist schon der Gedanke, daß eine Philosophie behauptet, ohne die Liebe zu Gott und zur Menschheit an sich Tugend zu lehren, ein Betrug. Man handelt nicht gut, weil es tugendhaft ist, sondern weil es Gott gefällt, der Menschheit und einem selbst. Erasmus arbeitet diesen Gedankengang in einem seiner Gespräche, *Der Epikureer*, weiter aus.

Unter dem Einfluß der Ideen von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), die auf Valla und Erasmus aufbauen, schließt die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika diese Vorstellung ein, wenn es dort heißt, jeder Mensch habe das gleiche Recht auf „Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit“ (wobei in Leibniz' bester aller möglichen Welten das Gute mit der Glückseligkeit gleichbedeutend ist).

Erasmus schließt sich Valla im Kampf gegen die „Philosophie“ des Averroes und dessen Gesinnungsgenossen an. Man muß bedenken, daß zu Erasmus' Zeiten immer noch der Streit zwischen „Alten“ (Thomisten und Scottisten) und „Modernen“ (Ockham und Buridan) herrschte. Um sich klar von den scholastischen Schulen abzusetzen, griff Erasmus Agricolas „Philosophie von Christus“ auf. Er erkannte diese Philosophie beim „heiligen Sokrates“, wie er diesen in seinem Gespräch *Das religiöse Gastmahl* nennt.

Als christlicher Polemiker und leidenschaftlicher Antiaristoteliker war Valla gezwungen, von Stadt zu Stadt zu ziehen, bis er 1433 Sekretär des Alfonso von Aragon (1396-1458) in Neapel wurde. Dort verfaßte er die Abhandlung *Über den freien Willen* und bewies 1440 – ähnlich wie vorher schon Nikolaus von Kues in seiner *Concordantia catholica* – anhand strenger philologischer Kriterien, daß die sogenannte Konstantinische Schenkung eine

Fälschung war. Dieser gefälschte Text verlieh dem Papst praktisch imperiale Vorrechte und sicherte den herrschenden römischen Familien die Kontrolle über das Konklave, das den Papst wählte.

Als der Humanist Tommaso Parentucelli (1397-1455) als Nikolaus V. zum Papst gewählt wurde, holten Nikolaus von Kues und der griechische Kardinal Johannes Bessarion (1403-72) die Maler Fra Angelico (1400-55) und Piero della Francesca (1415-92) nach Rom und beauftragten Lorenzo Valla, der päpstlicher Scriptor wurde, mit einer Übersetzung der griechischen Historiker Herodot und Thukydides.

In seiner Schrift *Repastinatio dialecticae et philosophiae* (*Die Ausmerzung der Dialektik und Philosophie*) sagt Valla: „Ich will Aristoteles und die Aristoteliker widerlegen, um die Theologen unserer Zeit vor Irrtum zu bewahren und sie auf den Weg zur wahren Theologie zurückzuführen.“

Im Gegensatz zur Logik des Aristoteles liegt für Valla der Sitz der Seele weder im Geist noch im Willen, sondern im Herzen (Rabelais wird später sagen „im Blut“). Die Trennung zwischen Geist und Wille sei künstlich, weil es „eine Seele ist, die versteht und erinnert, untersucht und urteilt, liebt und haßt“. So sei Liebe (im Sinne von *agape* oder *caritas*) „die einzige Tugend, weil es die Liebe ist, die uns gut macht“ und Seelenstärke der Name der Liebe, „wenn sie zum Streit gerufen wird“, wie bei den Aposteln, „die aus Feiglingen zu den tapfersten Männern wurden, als sie den Heiligen Geist empfangen ...“

Erasmus und Thomas Morus veröffentlichten gemeinsam die Werke des Lukian von Samosata (125-192). Vielleicht nicht gerade einer der kreativsten Philosophen, war Lukian doch ein unvergleichlicher Satiriker. Er sagte: „Ich bin ein Mann, der die Prahler und Schwätzer haßt, der Lügen und Großmäuler nicht ausstehen kann und Schurken verachtet (...) Wovon es bekanntlich viele gibt (...) Ja, ich liebe das Wahrhaftige, das Schöne, das Einfache, in einem Wort das, was geliebt zu werden verdient. Dennoch muß ich zugeben, daß es nur wenige gibt, auf die man diese Kunst anwenden kann.“

So werden das Evangelium, zusammen mit Platons Dialogen, Lukians Witz und Vallas christlichem Epikurismus für Erasmus und Thomas Morus zu Quellen der Inspiration.

„Das Lob der Torheit“

Da wir gerade von Witz reden, warum sollten wir uns jetzt nicht einmal mit dem *Lob der Torheit* befassen? Der lateinische Titel *Encomium moriae* ist ein Wortspiel mit Morus' Namen, der im Griechischen „Torheit“ bedeutet. Innerhalb weniger Tage in Thomas Morus' Residenz in Bucklersbury bei London geschrieben, drückt das Werk aus, wie schockiert Erasmus über den beschämenden Zustand seiner Kirche und seines Heimatlands Italien war, als er 1506 über die Alpen reiste.

Wir verstehen besser, was die Hand des Autors gelenkt haben mag, wenn wir sein Werk im Lichte dessen lesen, worüber wir gerade bei Valla gesprochen haben: Um ein Gefühl erziehen zu können, muß es sich äußern können, selbst wenn es ein wenig verrückt erscheint! Die personifizierte Torheit, lateinisch *stultitia*, schwankt ständig zwischen

scheinbarer Verrücktheit, d.i. in Wirklichkeit Weisheit, und scheinbarer Weisheit, d.i. in Wirklichkeit Verrücktheit, hin und her. Ganz offen nimmt die Torheit für sich in Anspruch, praktisch die ganze Welt zu beherrschen:

„Es kann schlechthin keine Gemeinschaft, keine Lebensverbindung ohne mich erfreulich oder stetig sein. Das Volk erträgt nicht lang den Fürsten, der Herr nicht seinen Knecht, das Gesinde keinen Herrn, der Freund keinen Freund, der Gatte nicht seine Gattin, der Eigentümer keinen Pächter, der Hausgenosse keinen Hausgenossen und der Tischgenosse keinen Tischgenossen, wenn sie nicht gemeinsam bald irren, bald schmeicheln, bald einander weise durch die Finger sehen, bald sich gegenseitig Honig ums Maul schmieren.“

Deswegen gibt es für Erasmus in der Welt viel mehr Gefühl (Torheit) als Vernunft. Was die Welt in Gang hält, die Quelle des Lebens, kommt von dieser Torheit (Weisheit). Was ist Liebe, wenn nicht das? Warum sollte jemand heiraten, wenn er nicht einem Irrweg folgt, der ihn blind für die Unannehmlichkeiten der Ehe macht? Alle Freuden und Vergnügungen sind nichts anderes als die Würze der Torheit. Was ist verrückter als die Fortpflanzung? „Warum küssen und verhätscheln wir kleine Kinder, wenn nicht aus dem Grund, daß wir sie für so köstlich töricht halten? Macht das nicht gerade den Charme der Jugend aus?“

Aber die Torheit hat eine Schwester, die „Eigenliebe“, eine andere unentbehrliche Zutat für das Glück.

Nachdem diese große menschliche Wahrheit, welche die Scholastik der Menschheit verweigerte, errungen ist, entfaltet Erasmus sein zweites Thema, das zwar von Anfang an im Hintergrund mitklingt (der Vater der Torheit ist der griechische Gott Pluto - „Reichtum, Fülle“ - und er regiert die Welt), uns aber dennoch überrascht. Wir erleben einen großartigen Übergang vom Mitleid mit den Torheiten der Schwachen zur satirischen Anklage der Mächtigen. Von den kleinen Torheiten der Schwachen, der Kinder, der Frauen und Männer, die aus Sünde unvernünftig sind, schreitet Erasmus weiter und bietet all seinen Witz und seine Ironie auf, um die große kriminelle Verrücktheit der Mächtigen, der Philosophen, der Kaufleute, der Bankiers, Prinzen, Könige, Päpste, Theologen und Mönche zu tadeln:

„Ihr Glück teilen jene, die sich gemeinhin Religiöse oder Mönche nennen. Die Namen sind allerdings grundfalsch, weil die meisten von ihnen von Religion gar nichts an sich haben und kaum einer so sehr Gesellschaft sucht. Ich könnte mir keine jämmerlichere Lage denken, wenn ich [die Torheit] ihnen nicht nach Kräften unter die Arme griffe. Alle Welt verwünscht sie und sucht sogar einer zufälligen Begegnung abergläubisch auszuweichen; trotzdem erheben sie sich selbst in den Himmel. Sie halten es für den Gipfel der Frömmigkeit, nichts gelernt zu haben, noch nicht einmal das Lesen. Wenn sie dann in der Kirche ihre Psalmen herausgrölen, von denen sie zwar viele auswendig kennen, deren Inhalt sie aber nicht verstanden haben, glauben sie tatsächlich, den Ohren der Heiligen in außergewöhnlicher Weise geschmeichelt zu haben. Manche sind unter ihnen, die Schmutz und Bettelei stolz vor sich hertragen und an den Türen laut nach Brot muhen; keine Schenke, keine Kutsche, kein Boot, wo sie nicht einen Aufruhr auslösen - natürlich auf Kosten der anderen Bettler. Auf

diese Weise täuschen diese außerordentlichen Personen vor, mit ihrem Dreck, ihrer Dummheit, ihrer Bäuerlichkeit und ihren Frechheiten uns doch gleichsam die Apostel als lebendes Abbild zu präsentieren.

Was kann denn angenehmer sein, als sie in ihrem ganzen Verhalten getreu nach Regeln zu handeln sehen, nach einer Art mathematischer Tafeln, deren Verletzung ein Sakrileg ist: eine bestimmte Anzahl von Knoten am Schuh, diese Farbe für ein bestimmtes Kleidungsstück; diese Vielfalt unter ihnen; diese Gestalt und so viel Gürtel für solch ein Aussehen und was für ein Inhalt für die Mütze, so viele Finger für die Haare, so viele Stunden für den Schlaf. Wer sieht nicht die Unterschiede einer solchen Gleichheit zwischen so vielen verschiedenen Körpern und Geistern...?“



Der Blinde führt die Blinden, Gemälde von Pieter Bruegel (1668)

Wer denkt hier nicht an Pieter Bruegels Gemälde *Der Blinde führt die Blinden*? Ein Wissenschaftler hat kürzlich genau beschrieben, welche vier verschiedenen Arten von Blindheit die vier in dem Bild dargestellten Vertreter der verschiedenen Bettelorden befallen haben. Und wohin führen sie die Welt? In den Straßengraben!

Nach dieser Kritik warnt Erasmus vor zynischer Voyeurmentalität und impotenter, bequemer Menschenfeindlichkeit: Wer meine, das alles sei viel zu lächerlich, um sich überhaupt damit zu befassen, der solle einmal darüber nachdenken, was weiser sei - sich mit der Torheit des Lebens zu versöhnen (indem man die Kraft findet, zu lieben und zu handeln) oder einen Baum zu suchen, an dem man sich aufhängt!

Die Kirche der Zukunft

Denken wir nun als Gegenstück zu dieser Satire an die „Kirche der Zukunft“, von der die Humanisten träumten. Der Gedanke wird in Kapitel 52 von François Rabelais' *Gargantua* eindrucksvoll vorgestellt. Gargantua bietet einem Mönch an, der sich durch seine mutige Verteidigung der Bevölkerung gegen die Soldaten Pikrochols (Karls V.) ausgezeichnet hatte, ein Kloster zu erbauen. Um das Kloster will er eine große Mauer bauen, der Mönch aber antwortet ihm, vor und hinter jeder Mauer entstehe nur Tratsch, Mißgunst und

heimliche Verschwörung.

Statt dessen bauen sie die „Abtei Thelema“, ein sechseckiges Gebäude mit sechs Stockwerken, würdig des schönsten Renaissanceschlusses an der Loire. In der Abtei befinden sich „schöne und große Bibliotheken mit Büchern in griechischer, lateinischer, hebräischer, französischer, toskanischer und spanischer Sprache, die über die verschiedenen Stockwerke nach ihren Sprachen verteilt waren“, ein Bezug auf Erasmus' Projekt für das Collegium Trilingue. (*Thelem* bedeutet im Griechischen Wunsch und ist wahrscheinlich eine Anspielung auf Erasmus' Vornamen Desiderius.)

Anders als damals leider die meisten Klöster war diese Abtei kein Sammelbecken für den Abschaum der Erde, sondern nahm nur Menschen von lieblichem Aussehen und Charakter auf, alle reich gekleidet mit den schönsten Kleidungsstücken.

In einem ironischen Seitenhieb gegen selbstauferlegte Leiden durch Vesper und Frühgottesdienst meint Gargantua, die wirksamste Art und Weise, Zeit zu verschwenden, sei es, sich statt vom gesunden Menschenverstand und der Vernunft vom „Läuten einer Glocke“ beherrschen lassen.

Mehr noch, die Arbeitsweise der Abtei sollte „nicht durch Gesetze, Statuten oder Regeln, sondern nach den Wünschen und dem freien Willen“ ihrer Bewohner entschieden werden - ein Thema, dem Erasmus sich noch ausführlich widmen wird. Ihre einzige Regel hieß: „Tue das Erstrebenswerte“, (was oft falsch übersetzt wurde als „Tue, was du willst“), womit die bewußte Trennung zwischen dem souveränen Willen des einzelnen Menschen und dem Plan Gottes aufgehoben wird. „Denn freie Menschen, die gut erzogen wurden und einen Dialog in guter Gesellschaft führen, haben ein natürliches Wünschen und Bestreben, das sie zu tugendhaften Handeln treibt und vom Laster abhält, eine Qualität, die sie Ehre nennen.“

Dieser philosophische Optimismus - das Vertrauen, daß der Mensch einen natürlichen Hang zum Guten und zur Selbstvervollkommnung hat - wird zur Trennungslinie zwischen Erasmus und Rabelais auf der einen und den katholischen Theologen wie auch den Anhängern Luthers und Calvins auf der anderen Seite.

Gargantua schließt mit einer Prophezeiung, die bestätigt, wie Rabelais sich darüber im klaren war, daß diese philosophische Revolution die ganze Gesellschaft so sehr aufrütteln würde, daß selbst die mächtigsten Oligarchen sie nicht mehr unterdrücken können. Denn „selbst der ungestüme Sohn wird nicht zögern, gegen seinen eigenen Vater aufzustehen; und selbst die Großen adeliger Abkunft werden von ihren Untertanen angegriffen werden“. Und wenn der Mensch erst einmal zur wahren Liebe zur christlichen Lehre und Menschlichkeit zurückgekehrt ist, werden die anderen Probleme der Welt viel leichter zu lösen sein.

Mitstreiter des Erasmus: Thomas Morus (Gemälde von Hans Holbein d.J., 1527) und Francois Rabelais (Gemälde aus dem 17. Jahrhundert.)



Die utopische Republik

Das Werk *Utopia* (die Insel, die nirgendwo liegt), an dem Morus seit 1509 als Diptychon zum *Lob der Torheit* arbeitete und zu dessen Fertigstellung Erasmus drängte, ist vor allem eine Satire. In demselben Jahr, in dem Froben Erasmus' *Institutio principis christiani*

(*Erziehung eines christlichen Fürsten*) druckte, 1516, vollendete Erasmus auch Morus' *Utopia* und ließ es bei Dirk Martens in Löwen drucken.

In der Geschichte, die der fiktive portugiesische Kapitän Raphael Hytlodeus erzählt - „der ziemlich gut Latein kann und perfekt Griechisch spricht“ - , entwirft Thomas Morus eine wahre Republik, ein Programm für alle gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme (innere und äußere Sicherheit, Recht, Ehe, Erziehung, Gesundheit, Ruhestand, aber auch Währung, Monopole, Landreform, Steuerpolitik usw.)

Hytlodeus beschreibt eine wohlorganisierte Gesellschaft: Die Utopier besitzen Schiffe mit flachem Kiel und Segeln aus genähtem Papyrus; sie „wollen über alles Bescheid wissen, was in der Welt vor sich geht“, und man nimmt an, daß sie griechischen Ursprungs sind, weil der griechische Lehrer Lascaris ihr einziger Grammatiker ist.

An einer Stelle heißt es: „Wenn ich vorschläge, was Platon in seinem Staat vorschlug und was die Utopier in dem ihrigen bereits in die Praxis umsetzen, könnten uns jene Prinzipien, obwohl sie unseren überlegen sind, doch überraschen, weil hier bei uns jeder sein Eigentum hat, während dort alles Gemeingut ist.“

Antikommunisten in aller Welt haben sich wutschäumend auf diesen satirischen Kommentar gestürzt, weil sie in Morus und Erasmus die Vorläufer von Marx sahen - um so mehr, da Morus auch die „Deregulierung“ der Märkte angriff:

„Eure Schafe, sagte ich. Normalerweise so einfach und ohne große Anstrengungen zu ernähren, wurden sie jetzt, wie mir erzählt wurde, so unersättlich und wild, daß sie sogar Menschen verschlingen und die Felder zerstören und die Bauernhöfe und Dörfer entvölkern. In Wirklichkeit lassen die Adligen und Reichen, von den Äbten ganz zu schweigen, in jeder Region, in der man die beste und deswegen auch die teuerste Wolle findet, kein Feld mehr für den Nahrungsmittelanbau, zerstören die Bauernhöfe und die Dörfer, benutzen die Äcker als Weideland und hinterlassen nichts außer der Kirche, die in einen Pferch verwandelt wurde...“

Heute würde man Morus vielleicht einen frühen Globalisierungsgegner nennen. In Wirklichkeit war er vom Marxismus in jeglicher Form genauso weit entfernt wie Platon. Morus will private Monopole abschaffen und fordert die Regelung von Zoll und Handel im Interesse des Gemeinwohls, womit er den selbstlosen Protektionismus eines Jean-Baptiste Colbert, Friedrich List und Alexander Hamilton vorwegnimmt.

Noch witziger sind die ironischen Angriffe auf Wucher und die Jagd nach Edelmetallen, die zu den schlimmsten Verbrechen an den Menschen in der Alten, besonders aber der Neuen Welt führte:

„Und wer nicht sieht, daß der Wert des Goldes geringer ist als der von Eisen, ohne das kein Sterblicher auskommen kann (...) Wogegen uns die Natur keinen Besitz an Gold und Silber in irgendeinem Wert zgedacht hat, es sei denn für die Torheit des Menschen, dem einen hohen Preis zu geben, was selten ist? Die Natur liefert zu unserer sofortigen Verfügung das Beste, was sie hat, wie Luft, Wasser und Sand; während sie uns von Sachen abhält, die eitel und nutzlos sind.“

In Utopia „hat man ein Mittel entwickelt, mit dieser unglücklichen Lage umzugehen (...) Zum Essen und Trinken benutzen sie wertlose Töpferware mit eleganten Formen, in Gold und Silber fertigen sie Gefäße, die man eigentlich nicht braucht, für Privathäuser und Gemeinschaftsräume. Sie brauchen es außerdem für Ketten und schwere Gewichte, um ihre Sklaven zu fesseln. Wer durch ein schweres Vergehen Schande über sich gebracht hat, der trägt goldene Ohrringe, goldene Halsbänder oder ein goldenes Stirnband.“

Er verurteilt den „militärisch-industriellen Komplex“ seiner Zeit und prangert die ungerechten und sinnlosen Kriege an. Er sah auch, welche Gefahr Söldnerheere darstellen. „Wie immer man die Sache auch sieht, glaube ich, daß kein Staat ein Interesse daran hat, eine Masse von Leuten dieser Art, die den Frieden bedrohen, durchzufüttern für die Vorbereitung eines Krieges, der nur ausbricht, wenn du ihn willst.“

Noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Diebstahl in England mit dem Tode bestraft, aber Thomas Morus - der Philosoph und Prinzenzieher, den sein eigener Schüler Heinrich VIII. hinrichten ließ - hat dieses Gesetz schon als sinnlos, widernatürlich und Verstoß gegen das Evangelium verurteilt. „Wenn Gott den Menschen das Recht über ihr eigenes Leben und das eines anderen abgesprochen hat, wie können sich dann Menschen versammeln, um die gegenseitige Tötung zu autorisieren?“

300 Jahre vor Friedrich Schiller erkannten Morus und Erasmus, daß eine politische Revolution die Erziehung des Menschen zu erhabenen Formen des Vergnügens erfordert. Nach dem „Wohl des Körpers“ (Gesundheit und Freiheit von Leiden) behandelt Morus das „Wohl der Seele“, „welche die Utopier für das Wichtigste überhaupt halten und die ihren Ursprung hauptsächlich in der Ausübung der Tugenden und in dem Bewußtsein, ein lobenswertes Leben zu führen, findet“. Wer sollte nicht erkennen, daß diejenigen, die ihr ganzes Leben damit verbringen, nach den Vergnügungen des Körpers zu suchen, nicht nur ein häßliches, sondern erbärmliches Leben führen? „Aber immer handeln sie nach dem Prinzip, daß ein kleines Vergnügen kein Hindernis für ein edleres sein soll; daß es niemals einen Schmerz hinterlassen sollte und daß es selbstverständlich nicht unehrenhaft sein darf.“

„Andererseits, die Schönheit des Körpers zu verachten, die eigenen Kräfte zu ruinieren, die Fähigkeit zur Faulheit einschlafen zu lassen, den Körper auszulaugen durch ständiges Fasten, die eigene Gesundheit zu zerstören, die anderen Gaben der Natur mit Ekel abzulehnen, ohne hoffen zu können, irgendetwas Gutes für die Mitbürger oder den Staat zu erreichen, auch keine edlere Freude, mit der Gott ein Opfer aufwiegt; sich selbst zu zerstören für einen nichtigen Schatten einer Tugend, die für niemanden etwas bedeutet, mit der Idee, sich selbst zu beweisen, daß man einer Abkehr des Glückes widerstehen könnte, welches vielleicht niemals eintrifft: das nennen sie [die Utopier] den Höhepunkt der Torheit, den Akt einer kleinen Seele gegen sich selbst und höchst undankbar gegenüber der Natur, weil sie sie mit all ihren Wohltaten ablehnt, als ob sie sich schämte, in ihrer Schuld zu stehen.“

Morus umriß auch die Grundlage für ein Zusammenleben von Kirche und Staat, ein grundsätzliches Konzept für eine positive Laienbewegung, welche die Freiheit des Gewissens zusammen mit einem höheren Interesse wie dem Dialog der Kulturen

begründet. Dieses Konzept wird als Beispiel für den Prozeß dienen, der zum Edikt von Nantes durch Heinrich IV. von Frankreich führte und später im Westfälischen Frieden durch Mazarin und den Papst auf ganz Europa ausgeweitet wurde:

„Die Utopier haben verschiedene Religionen, aber so wie verschiedene Straßen zum gleichen Platz führen, laufen alle ihre Ansichten trotz ihrer Vielfältigkeit und Verschiedenheit in der Verehrung des göttlichen Wesens zusammen. Darum sieht und hört man in den Tempeln niemals etwas, was nicht mit den anderen Glaubensrichtungen übereinstimmt. Die besonderen Riten einer jeden Sekte können im Haus eines jeden vollzogen werden; öffentliche Zeremonien finden in einer Form statt, die niemanden in seiner Religion beleidigt...

Einige beten die Sonne an, andere den Mond oder einige Planeten [dies bezieht sich auf die Indianer in Amerika]. Einige von ihnen verehren einen Menschen als Gott, der zu seinen Lebzeiten Mut und Ruhm verbreitet hat.

Die meisten hingegen und bei weitem die weisesten lehnen diese Art zu glauben ab, erkennen aber einen einzigen Gott an, unwißbar, ewig, unvergleichlich, unerforschlich, nicht aus einem Körper gemacht, sondern aus Kraft. Sie nennen ihn Vater und führen ihn allein auf die Ursprünge zurück, das Wachsen, den Fortschritt, die Wechsel und den Verfall aller Dinge. Sie schreiben nur ihm allein göttliche Ehren zu. Die übrigen Utopier stimmen trotz der Vielfältigkeit ihres Glaubens zumindest in der Existenz eines höchsten Wesens, Schöpfers und Beschützers der Welt überein.“

Die schlimmste Verleumdung, die damals gegen Morus und Erasmus verbreitet wurde (ähnlich wie gegen Lyndon LaRouche und seine Bewegung heute), ist die, alles, was sie sagen, klinge sehr schön und sehr idealistisch und sei genau aus diesem Grund völlig utopisch und ohne jeglichen Einfluß auf die wirkliche Politik! Schöne Ideen hätten keinen Einfluß auf die Politik, weil Politik eine komische Sache und ein schmutziges Geschäft sei.

Hören wir Johan Huizinga, einen angeblich großen Erasmus-Spezialisten:

„Trotz einer gewissen angeborenen Mäßigung war Erasmus ein völlig unpolitischer Geist. Er lebte zu weit entfernt von der praktischen Realität und hatte eine zu naive Vorstellung von der Vollkommenheit der Menschen, als daß er die Schwierigkeiten und Notwendigkeiten des Staatsapparates verstehen könnte. Seine Konzeptionen einer guten Regierung waren sehr primitiv und wie es bei Wissenschaftlern oft der Fall ist, stark von moralischen Fragen geprägt, im Grunde sehr revolutionär, auch wenn es ihm niemals in den Sinn kommen würde, solche Schlüsse zu ziehen. (...) Er sah die ökonomischen Fragen in ihrer idyllischen Einfachheit. Der Herrscher soll umsonst regieren und so wenig Steuern wie möglich erheben. (...) Er gibt sich selbst viel realistischer, wenn er auf Verlangen des Prinzen die für den Frieden notwendigen Taten aufzählt: die Verbesserung der Städte, der Bau von Brücken, Hallen, Straßen, die Trockenlegung von Sümpfen, die Veränderung von Flußläufen und die Verbesserung der Böden.“

Für Huizinga hat das alles nichts mit Politik zu tun, weil „hier der Niederländer in ihm spricht...“

Erasmus in Italien und die Liga von Cambrai

Nachdem wir somit bei der Politik angelangt sind, befassen wir uns nun mit einem der wichtigsten Themen jener Zeit, das von vielen Historikern, die sich unter ihren akademischen Matratzen verstecken, einfach unter den Teppich gekehrt wird, aber ungemein wichtig ist, wenn man Erasmus verstehen will.

Hinter dem feudalen Geist, der sich in grotesker Weise in den Mönchsorden und den ausgeplünderten irdischen Reichen zeigt, stand eine gewaltige feudale Macht des Geldes, zu deren neuralgischen Punkten Venedig gehörte. Nachdem die Goten unter Alarich 410 n. Chr. Rom geplündert hatten, hatte Venedig die aus Rom geflohenen oligarchischen Familien großzügig aufgenommen. Zusammen mit Genua und den Bankiers der Lombardei bildete es das Zentrum eines internationalen Finanzempires. Seine Devise lautete „Teile und Herrsche“, und seine Spezialität waren Sklavenhandel, Handel mit Luxuswaren und künstlich gesteuerte Kriege. Während das „katholische“ Venedig mit der einen Hand mutigen Kreuzfahrern ihre Schiffe stellte, zögerte es nicht, mit der anderen Hand den Türken Kanonen zu liefern. Erasmus beschreibt dieses Monstrum in einem seiner Gespräche, *Der Freund der Lügen und der Freund der Wahrheit*. Und er ist nicht der einzige, der so denkt. Bereits 1501 entwarfen König Ludwig XII. von Frankreich und Kaiser Maximilian in Blois Pläne, die Vorherrschaft Venedigs zu beenden.

1506 ging Erasmus als Lehrer der Kinder des Leibarztes von Heinrich VII. nach Italien und erlebte in Bologna das unvergeßliche Schauspiel, wie der Kriegerpapst Julius II. in voller Rüstung an der Spitze der Armee in die Stadt einreitet. Schon der Anblick dieses „Stellvertreters Christi“, der schwerbewaffnet Krieg gegen Christen führt, genügte ihm, um dessen wahren Charakter zu erkennen.

Erasmus blieb auch die nächsten, entscheidenden Jahre in Italien. Ende 1507 stellte er sich in der Druckerei des Aldus Manutius (1449-1515) vor, dem Herausgeber von Aristoteles' Werken, dessen Werkstätte und Salon der obligatorische Treffpunkt für viele gelehrte Intellektuelle wurde. Hier traf er viele Kenner des Griechischen, allen voran Janus Lascaris (1445-1534), Bibliothekar und Botschafter Ludwigs XII. Manutius, dessen Druckerei von Prinz Alberto Pio de Carpi (1475-1531), einem späteren Gegner des Erasmus, finanziert wurde, brachte ihn im Haus seines Schwiegervaters Asolani unter. Erasmus teilte das Zimmer mit dem jungen Griechisch- und Hebräischlehrer Aleandro. Das Essen ist (so heißt es im Dialog *Sordid opulence*) so schlecht, daß er Harngrieß bekommt.

Girolamo Aleandro (1480-1542), ebenfalls Abkomme einer wichtigen venezianischen Familie, war literarisches Mitglied der von Aldus Manutius gegründeten Akademie und wurde Päpstlicher Legat für die Bekämpfung der Häresie. Er betrieb eine regelrechte Hexenjagd gegen Erasmus, den er ganz besonders haßte, weil dieser das gemeinsame Ideal nicht verraten hat. Wahrscheinlich war diese Hexenjagd eine direkte politische Reaktion der venezianischen Oligarchie. Rabelais bot Erasmus in der Auseinandersetzung mit Aleandro in einem Brief Hilfe an.



1508 gegründete Liga von Cambrai (1508) richtete sich gegen Venedig, wurde jedoch von Papst Julius II. schmählich verraten.

Am 10. Dezember 1508 wurde in Cambrai ein sonderbares Bündnis gegen Venedig geschlossen, welches ganz unterschiedliche Parteien vereinte, die weit mehr an ihren Besitzungen als an der Zukunft der Menschheit interessiert waren. Ludwig XII., der Förderer Leonardo da Vincis, träumte von einer Herrschaft über Mailand, weil er aus der Visconti-Familie stammte. Papst Julius II., der große Verteidiger eines „triumphalen Katholizismus“, wollte die Romagna und das von Venedig besetzte Ravenna wiederhaben.

Am 14. Mai 1509 bereitete die Liga von Cambrai auf dem Schlachtfeld von Agnadello den 40.000 venezianischen Soldaten eine vernichtende Niederlage. Um diesen Sieg zu feiern, wies der König von Frankreich sofort Leonardo da Vinci an, die offiziellen Feierlichkeiten vorzubereiten.

In Rom bat der Neffe Julius' II., Kardinal Raphael Riario (1460-1521), Erasmus, in der Ewigen Stadt zu bleiben und Vorschläge auszuarbeiten, was nun zu tun sei. Erasmus verfaßte zwei strategische Denkschriften, die später auf merkwürdige Weise verschwanden. Offenbar erklärte er in der einen, wie Frieden zu schließen, und in der anderen, wie der Krieg zu gewinnen sei, was auf dasselbe hinauslief. Nach der Überlieferung des Melanchthon soll Papst Julius II. gesagt haben: „Erasmus verstand von weltlichen Dingen gar nichts.“

Julius II., selbst ein Ligurier, stand sichtlich auf der Seite von Venedigs Rivalen Genua und entsandte im März 1511 Agostino Chigi mit einem Notprogramm zur Lösung der Krise. Agostino Chigi (1466-1520) aus Siena war der Bankier des Papstes und zu der Zeit wahrscheinlich der reichste Mann der Welt. Er hatte Julius bei der Papstwahl 1504 zum Sieg verholfen, indem er die Stimmen der Kardinäle kaufte.

Chigi drängte die Venezianer, ihr Monopol auf die Einfuhr von Alaun (Tonerde) aufzugeben. Alaun ist ein Mineralsalz, das Farbstoffe an die Kleidung bindet und für die Glasherstellung gebraucht wird. Die Venezianer importierten diesen strategischen Rohstoff aus der Türkei und verkauften ihn auf der ganzen Welt.

Am 15. April übermittelte Alvise da Molin von den Savi, dem Rat der Weisen (Venedigs eigentlicher Regierung), den Pregadi (dem Senat) den folgenden Vorschlag: Von jetzt an bezieht Venedig sein Alaun ausschließlich aus den päpstlichen Minen in La Tolfa, 70 km nördlich von Rom (die Chigi für die Kurie verwaltet) – dafür sorgt der Bankier für einen Kredit über 40.000 Dukaten, mit dem Venedig Schweizer Söldner anheuern und so die Liga von Cambrai, die kurz vor dem Einmarsch in die Stadt stand, besiegen kann. Zähneknirschend akzeptieren die Savi im Namen der Staatsräson.

Nun vollführte Julius II. eine spektakuläre Wende und schloß ein Bündnis mit Venedig, um die französischen „Barbaren“ aus Italien zu vertreiben. Am 5. Oktober 1511 wurde diese sogenannte Heilige Liga offiziell gegründet und begann zu handeln. „Gäbe es Venedig nicht, man müßte eines erfinden“, sagte der Papst.

In Rom wollte der venezianische Kardinal Dominico Grimani (1461-1521), Sohn des späteren Dogen Antonio Grimani und Intimfreund des Bankiers Chigi, Erasmus sein Haus und seine 8000 Bände umfassende Bibliothek zur Verfügung stellen, um ihn in Rom zu halten, wobei er nicht zuletzt auch an dessen „angeschlagene Gesundheit“ erinnerte.

Erasmus schlug das verlockende Angebot aus und fuhr nach England. Innerhalb von weniger als einer Woche schrieb er *Das Lob der Torheit* und ließ es in Frankreich drucken. Die Humanisten hatten eine Schlacht verloren, aber den Krieg konnten sie immer noch gewinnen. Auf der anderen Seite des Kanals tat sich eine neue Flanke auf. Heinrich VII. war gerade verstorben, und nun wurde Thomas Morus' Schützling, der junge, bestens ausgebildete Heinrich VIII., mit dem Erasmus Gedichte ausgetauscht hatte, als der Prinz noch jung war, der neue König.

In Rom erhielt Bramante von Julius den Auftrag, die Basilika Sankt Peter wiederaufzubauen, Raffael soll die Stanzen und Chigis Villa ausmalen, während Michelangelo nach Carrara geschickt wird, um den Marmor für das Grabmal des Papstes auszusuchen. Bei Rabelais landet Julius II. als armseliger Verkäufer von Kleingebäck in der Hölle. Später erscheint eine satirische Schrift mit dem Titel *Julius vom Paradiese ausgeschlossen*, von der Erasmus sagte: „Der Autor war ein Narr und der Drucker war noch närrischer.“

wird fortgesetzt

Hat Ihnen dieser Artikel gefallen?

Dann lernen Sie die *Neue Solidarität* kennen durch ein kostenloses und unverbindliches 4-Wochen-Probeabonnement!

[Ja bitte, ich will die Neue Solidarität kostenlos kennen lernen!](#)

[AKTUELLE AUSGABE](#)

[DIESE AUSGABE](#)

[SEITENANFANG](#)

[KERNTHEMEN](#)


SUCHEN

ABONNIEREN

LESERFORUM


VERLAG

